

Der Paladin.

Von Horace Knevelley Sagel.

(11. Fortsetzung) Die Bittere Erfahrung hatte sie gelehrt, daß die meisten Männer von den Frauen Vertrauen verlangen, ohne es zu erwidern. Ihre Vater hatte ihr auch nie vertraut, sie hätte ihm vielleicht sonst in die Hand sollen können, als er sie nach der Probe ausstreckte. Am Abend teilte er ihr mit, daß er für einige Tage verreisen müsse. Du machst dir doch nichts daraus, Esther, ein paar Tage allein zu bleiben? Nein, kauderte die zosche Antwort. Du sagst das gerade so, als würdest du, daß ich fertig bin. Aber Horay? Ich könnte darauf schwören, daß dein Gesicht sich bei meiner Mitteilung aufgehellt hat. Wie lächerlich! Ich lächerlich! Das bist ich, Gott sei Dank, nie gewesen. Ich habe Menschen, die sich lächerlich machen. Ich habe in London zu tun, und da fühlte ich, du würdest mich fürchtbar vermessen, wenn du allein hier bleibest. Natürlich werde ich dich vermissen. Am folgenden Tage reiste er um die Mittagszeit ab, und Esther war allein mit ihrem Gedanken. Das Wetter war wundervoll. Mutter Erde schien nach den Wüsten der Erde auszurufen. Das Raub war schon gelb und braun geworden, die aber noch nicht zu Baden; der erste frost fällt es gemütlich. Esther sah unter dem Kastanienbaum und lächelte dem Quoten der Frösche und dem Gezirpe der Reimechen. In dem Feldern, die an das Chalee stießen, saßen die Bauern, und weiter unten trieb eine horfährige Gardsche de hachse ihre Herde heim. Jenseits von diesem Paradies beugte sich unruhig die Welt, in der man robbete und Hungers fröhlich. Esther fragte sich in tiefer Melancholie, ob sie dahin zurückkehren sollte. Das Leben, wie sie es kennen gelernt hatte, schien ihr gräßlich, unerträglich, unmöglich. Sie schloß die Augen. Sie wußte, daß ihr nun ein grimmiger Kampf bevorstand, daß sie sich zwischen den widerstrebenden Ansprüchen des Fleisches und des Geistes zu entscheiden hatte. Lord Cambers Haus befand sich in Grosvenor Square. Als er sich mit der Dame verlobte, die unter dem Namen 'intrigant' nannte, wurde es neu hergerichtet. Dem Besitzer lag übrigens wenig an Verkehr und Unterhaltung und seiner Gattin noch viel weniger. Lord Camber war ein berühmter Segler, der stets die modernste Yacht besaß; außerdem hatte er sich einen großen, bequemen Dampfer angeschafft, den 'Albatros'. Nach seiner Hochzeit gab er das Weisfegen auf und brachte mit seiner Gattin ein paar Monate im Jahre in weite Teile der See eben so lebensfähig wie er; er war ein gelehrter Steuer-

mann. Er hatte von seinem Neffen Horay Reize nie viel gehalten, zum ungeschickten Erlaunen der Lady Matilda. Aber der arme Camber war ja zugegen, und er hatte sich durch den Kauf von Aktien ein Vermögen erworben. Er hatte zum Beispiel leberliche Begriffe von öffentlicher Erziehung durch die Volksschulen; er war kein richtiger Konservativ; er hielt es für sinnlos, so viel Zeit mit Aridit zu verschwenden, und er hatte öffentlich erklärt, daß seiner Ansicht nach das britische Reich groß genug sei. Dem Reichen wird viel verziehen, aber Mrs. Nottingham trug sprach nur die Meinung ihres eigenen Kreises aus, als sie einmal sagte, es sei doch jämmerlich, daß ein solcher Mann vierzigtausend Pfund jährlichen Einkommens habe. Unser Paladin teilte diese Ansicht, seit er die ersten Hörsen bekam. Er hatte nur einen Berührungspunkt mit seinem Onkel, das war die Jagd; wenn sie also zusammen waren, sprachen sie stets von Hirsden, Hund und Fischen. Der Kellermeister, aus dessen Händen Horay als fünfjähriger geritten war, führte seinen Helden in das Zimmer Lord Cambers, das einzige, das nicht hergerichtet worden war, was Lady Matilda für einen neuen Beweis seiner Ueberponntheit anführte. Das Gemach war, wie Lady Matilda behauptete, mit lauter Plunder angefüllt; mit entsetzlich langweiligen Büchern und Broschüren aus Goldvergoldung, Staatswissenschaftslehre, Armengelehrte, Wohlfahrtsvereinigungen und scheußliche Maritäten aus barbarischen Ländern, nicht zu verzeihen unangenehme alle Pfaffen. Frau mich, dich zu sehen, mein Junge. Seg dich, Kopf, die eine Pfeife an und erzähl mir, wie's dir geht. Horay rauchte in London nie eine Pfeife, aber er hatte so viel geliebten Menschenverstand, daß seinem

Brudermensch. Horay, jetzt hab' ich wirklich meine Pfeife ausgehen lassen! In diesem Augenblick stieg in Horay der wundervolle Gedanke auf, daß auch die Tugend in dieser Welt zuweilen — belohnt wird. Er mußte zum Lachen dabei sein, und Lady Camber umarmte ihn wirklich — herzlich gesprochen. Und während der ganzen Mahlzeit, die viel besser getocht und serviert hätte sein können, ruhten die Augen seines Onkels voller Liebe und Bewunderung auf ihm. Nachher wurde auch die geschäftliche Seite berührt, die doch Herz noch weit mehr erwiderte, als der alte Kognat, den der Kellermeister herzubringen nicht vergaß. Wir machen eine Reise um die Erde; in drei Wochen geht's los. Glaubst du, daß deine Braut vorher fertig werden könnte? Du glaubst ja? Ich zweifle nicht daran, daß es geht. Dein Urlaub geht im November zu Ende? Du denkst nicht daran, deinen Beruf aufzugeben? Das ist recht. Bevor ich England verlasse, werde ich die zweiwöchentliche Fahrt pro Jahr auslegen. Die Zwillinge sind die ein bißchen in die Dazere gekommen, was? Nun, jetzt ist ja alles wieder gut, nicht wahr? Ich werde schon darauf sehen, daß du nicht zu lange in Buenos Aires bleibst. An diesem Abend stürzte Horay allein in einem der besten Restaurants von London, und er glaubte, sich heute etwas vergnügen zu dürfen. Er hatte auch bei Lord Camber in Grosvenor Square speisen können, aber erstens war ihm dort das Essen zu schlecht, und dann fühlte er das Bedürfnis, von seinem Pflichten heranzufahren, sich ein wenig gehen zu lassen, die glänzende Kräfte abzulassen. Nach dem Dinner gedachte er in ein Cabaret zu gehen, oder nicht in die 'Hölle', in der Alice Godolphin tanzt. Aber das Dinner war so ausgezeichnet, der Wein so köstlich — wer wird es wagen, einen Stein auf ihn zu werfen, weil er seinen Entschluß im letzten Augenblick änderte? Uebrigens trug der Oberkellner die Schuld; er hatte den Auftrag, einen Kautschuk in der Alhambra oder im Empire zu nehmen, kam aber nicht zurück, die sich ein schändliches Vergnügen daraus machten, den ehemaligen Kneipstenden wieder in ihre Kreise zu laden. Da war das Geschäft, das ihres Gatten Kräfte und Heil völlig absorbierte — da war Hella Roos, die Schriftstellerin, die sich so oft bei ihnen zum Tee einfand und dann den Hauskern mit ihren Theater- und Bühgerichtnissen so beschäftigte, daß er ganz die Anwesenheit seiner in diesen Dingen unerfahrenen Frau vergaß. Was blieb da für Horay noch übrig? Das stümmerliche Kräfte seiner geistigen Frische, das er in der Bierstube vor dem Jubelstehen in der Sechste verträumt! Einen Mann ganz für sich allein zu haben — ach, das war einfach nicht möglich. Das Lang wie ein Paradoxon. Mein Uhr. Das Teewasser brodelte nicht mehr, weil der Spiritus im Rechaud längst verbräut ist. Da — endlich! Gottlob! Die Entree ist wieder aufgehoben, Schritte erklingen auf dem Korridor. In der nächsten Minute muß der Erwartete eintreten. Horay beilich sich, entgegen den des Spiritus des Rechauds von neuem. Hell rader das Glänzchen, das Wasser beginnt leise zu singen, aber Egon ist immer noch nicht im Zimmer. 'Horay! schallt's von draußen herein. Es klingt so kläglich, wie ein schmerzhaftes Stöhnen. Sie eilt hinaus. Da steht er, noch immer im Lieberod, mit verzweifelter Mine. Du mußt mir den Palast ausziehen. Ich habe vorher plötzlich den Gegenstand getriebe. Au! Sie doch vorzüglich! Donnerw... Ihr Gesichtchen glüht. Ach, sie sieht ihm ja so gerne! Ein Herzschlag ist ja auch nichts Schlimmes. Wenn Egon seine Ruhe hat, wird's schon besser werden. Sie geleitet den leise Stöhnenden bis zur Sofaede, drückt ihn in Kissen, schiebt sie davon ertreiben kann, legt ihm Brot und Fleisch auf den Teller. Die ersten Bissen frisst sie ihm sogar in den Mund. Er ist aber nur wenig. Weißt du, Horay, ich werde ins Bett gehen. Mach mir einige Decken zum Einpacken fertig heiß. Nachher kannst du mir etwas vorlesen. Bis um zwei Uhr ist Horay am Lager des Gatten, der bei den leiften Bewegungen aufspritzt. Dann ist er so müde, daß sie sich niederlegen muß. Heute kommt der Schummer doppel signel über sie. Aber kaum ist sie eingeschlafen, so weckt sie die klagen Stimme des Mannes. Wie hast du nur die Ruhe zu schlafen, während ich Schmerzen leide! Sie richtet sich auf, stößt den Kopf in die eine Hand, mit der anderen streichelt sie des Gatten Arm. Sie hat einmal gelesen, daß dieses Streicheln eine schmerzstillende Wirkung haben soll. Horay! Horay! Du lieber Mann? Du mein ormer Mann! Weißt du, Horay, du mußt morgen früh gleich an Fräulein Hella Roos schreiben, daß ich nicht kommen kann, damit sie nicht vergeblich wartet. Ich hab' dich so furchtbar vermissen, du hättest mir wirklich schreiben können, Horay. (Fortsetzung folgt.)

Einen Mann ganz für sich allein. Egon von A. Gader. Nun war es wirklich schon acht Uhr, und Egon war immer noch nicht nach Hause gekommen. Horay spähte besorgt durchs Fenster auf die Straße hinaus. Sollte ihm etwas zugefallen sein? Er hatte doch sein pünktliches Erscheinen bestimmt zugesagt! Horay setzte leise auf. Aufploßes Worten erschien ihr stets wie ein Diebstahl am köstlichen Gute, an der Zeit. Sie hätte gern in einem Buche gelesen oder eine Handarbeit vorgenommen, aber es fehlte ihr die Ruhe dazu. Egon mußte ja auch jede Minute kommen! Seine glühenden Hänge über den roten Teppich, der den Fußboden bis fast zu den Wänden hin bedeckte. Ihr Bild blieb an einer Reihe nebeneinander hängender kleiner Bilder der besten, Photographien von Personen, die ihr im Leben besonders nahe gestanden hatten. Die 'Albumen-galerie' hatte sie diesen Winkel des Zimmers liegend gekauft. Sinnend blieb sie stehen. Eigentlich mühte man jedem Bilde einen charakteristischen Denkzettel geben', dachte sie. Jüngens Auspruch der betreffenden Personen, der uns im Gedächtnis besten geblieben ist, der stereotyp wiederholte und charakteristisch für sie ist wie die Züge des Antlitzes. Zum Beispiel dort die gute Tante Buis. Was für einen Eindruck hatte es freilich auf Horay's Kindergehirn gemacht, wenn sie als Ausdruck besonderer Belobigung in pathetischem Tone sagte: 'Wah! — das ist doch ein mal einen Mann ganz für sich allein haben!' Horay legte die Hände zusammen. 'Liebe Tante Buis.' — denkt sie — 'kannst du die Männer, kanntest du das Leben denn überhaupt? Wußtest du etwas von Kampf um den Mann, von dem ererbten, demütigenden, erniedrigenden Ringen einer Frau, daß ihr der Mann nicht entgeht?' Da war zuerst die Familie ihres Egon, mit der sich Horay in den Sohn, Bruder, Schwager und Onkel in einer Person teilen mußte. Da waren die guten Freunde, die sich ein schändliches Vergnügen daraus machten, den ehemaligen Kneipstenden wieder in ihre Kreise zu laden. Da war das Geschäft, das ihres Gatten Kräfte und Heil völlig absorbierte — da war Hella Roos, die Schriftstellerin, die sich so oft bei ihnen zum Tee einfand und dann den Hauskern mit ihren Theater- und Bühgerichtnissen so beschäftigte, daß er ganz die Anwesenheit seiner in diesen Dingen unerfahrenen Frau vergaß. Was blieb da für Horay noch übrig? Das stümmerliche Kräfte seiner geistigen Frische, das er in der Bierstube vor dem Jubelstehen in der Sechste verträumt! Einen Mann ganz für sich allein zu haben — ach, das war einfach nicht möglich. Das Lang wie ein Paradoxon. Mein Uhr. Das Teewasser brodelte nicht mehr, weil der Spiritus im Rechaud längst verbräut ist. Da — endlich! Gottlob! Die Entree ist wieder aufgehoben, Schritte erklingen auf dem Korridor. In der nächsten Minute muß der Erwartete eintreten. Horay beilich sich, entgegen den des Spiritus des Rechauds von neuem. Hell rader das Glänzchen, das Wasser beginnt leise zu singen, aber Egon ist immer noch nicht im Zimmer. 'Horay! schallt's von draußen herein. Es klingt so kläglich, wie ein schmerzhaftes Stöhnen. Sie eilt hinaus. Da steht er, noch immer im Lieberod, mit verzweifelter Mine. Du mußt mir den Palast ausziehen. Ich habe vorher plötzlich den Gegenstand getriebe. Au! Sie doch vorzüglich! Donnerw... Ihr Gesichtchen glüht. Ach, sie sieht ihm ja so gerne! Ein Herzschlag ist ja auch nichts Schlimmes. Wenn Egon seine Ruhe hat, wird's schon besser werden. Sie geleitet den leise Stöhnenden bis zur Sofaede, drückt ihn in Kissen, schiebt sie davon ertreiben kann, legt ihm Brot und Fleisch auf den Teller. Die ersten Bissen frisst sie ihm sogar in den Mund. Er ist aber nur wenig. Weißt du, Horay, ich werde ins Bett gehen. Mach mir einige Decken zum Einpacken fertig heiß. Nachher kannst du mir etwas vorlesen. Bis um zwei Uhr ist Horay am Lager des Gatten, der bei den leiften Bewegungen aufspritzt. Dann ist er so müde, daß sie sich niederlegen muß. Heute kommt der Schummer doppel signel über sie. Aber kaum ist sie eingeschlafen, so weckt sie die klagen Stimme des Mannes. Wie hast du nur die Ruhe zu schlafen, während ich Schmerzen leide! Sie richtet sich auf, stößt den Kopf in die eine Hand, mit der anderen streichelt sie des Gatten Arm. Sie hat einmal gelesen, daß dieses Streicheln eine schmerzstillende Wirkung haben soll. Horay! Horay! Du lieber Mann? Du mein ormer Mann! Weißt du, Horay, du mußt morgen früh gleich an Fräulein Hella Roos schreiben, daß ich nicht kommen kann, damit sie nicht vergeblich wartet. Ich hab' dich so furchtbar vermissen, du hättest mir wirklich schreiben können, Horay. (Fortsetzung folgt.)

Hannis Augen weiten sich. 'Kommen? Wohin?' 'Ach, das ist doch ganz egal! Wir wollten uns beim Buchhändler Neuthen treffen, um den Einband ihres neuen Buches zu besprechen.' 'Ach — — — und dazu brauchst du mich?' 'Er macht ein Zeichen der Ungeduld. 'Frage doch nicht so unnützlich! Du bist doch zwischen den Büchern. Hilf mir lieber mal auf die andere Seite!' 'Als er die Wendung glücklich überstanden hat, fragte sie ihn: 'Hella Roos hat ein neues Buch geschrieben? Kann ich's bald mal lesen?' 'Ne — mein Kind! Das ist nichts für glücklich verheiratete Frauen.' 'Ach so — das lesen nur die, welche jenseits von Liebe und Treue stehen?' 'Sehr richtig, mein Kind.' Horay schweig. Im geheimen beschleicht sie, sich gleich morgen das Buch zu bestellen. 'Und dann mußt du ins Geschäft telefonieren. Punkt acht. Versuche es schon mal früher, vielleicht ist einer mal pünktlich da. Punkt soll allein mit der Post fertig werden.' 'Es ist nicht besser, wenn er mit den Briefen herkommt? Du sagst doch immer, er sei nicht recht zu brauchen.' 'Wo ist solche Schmerzen habe? Du bist wohl verrückt! Ihr Frauen seid wirklich monstruell.' 'Du — Egon — — — und der Statobend morgen!' 'Ja, natürlich. Schreibe an Berger eine Postkarte, jetzt gleich, und schicke sie am acht. Vielleicht kommen die Brüder mal her, und wir können hier einige Kunden spielen. An Mutter mußt du es auch schreiben, daß ich krank bin. Und der Arzt soll kommen, so schnell wie möglich! Ach, wenn ich doch Morphium hätte! Kannst du mir nicht wenigstens 'ne Tasse Kaffee machen?' Fräulein schlüpfte Horay in den vorzüglichen Morgenmantel und eilt in die Küche. Beim Speien der Gasflamme gewahrt sie, daß die Deister Küchener gerade auf jeds steht. Gottlob! Der Arzt hat Bettruhe verordnet, gleichmäßige Wärme, heisse Umschläge, leichte Diät. Da Horay zu den verbotenen Genüssen gehören, ist Egon schlechter Laune. Im übrigen fühlt er sich, gut verpackt und in die richtige Lage gestellt, ganz behaglich. Um zehn Uhr wird von Fräulein Hella Roos ein herrlicher Rosenstrauch abgegeben, mit dem innigen Wunsch für baldige Genesung. Horay bewundert ihn — und wundert sich. Die Schwiegermama kommt — nur auf einen Sprung, bringt von allen vier Stützen, gibt Horay eine Fülle guter Ratsschläge und dem 'armen Jungen' einen Kuss auf die Stirn und entfernt sich nach zwölf Minuten wieder, weil sie noch viel zu besorgen hat. Aus dem Geschäft wird telefoniert, daß nichts von Belang los sei. Egon hat wenig Schmerzen, aber desto mehr Langeweile. Horay muß ihm aus der Zeitung vorlesen. Gegen Abend kommt eine allige Karte vom Fräuleinchen der Statobend, die Egon, nachdem er sie gelesen hat, unter seinem Kopfkissen verbirgt. Und dann kommt die Nacht wieder. Aber der gute Doktor hat Morphium gemahrt. Am nächsten Tage ist's still — ganz still. Niemand kommt, niemand schreibt. Sie leben wie einschlagnene Schiffbrüchige auf einer einsamen Insel. Vom Geschäft aus wird telefoniert, daß es nichts Neues gibt. Egon ist einige Stunden außer Bett. Die Zigarette schmeckt wieder. Die Nacht schlief er ohne Morphium durch vom Abend bis zum späten Morgen. Am dritten Tage geht es ihm wieder bedeutend besser. Horay das lange Stehen auf einem Fied fällt ihm sauer. Er telefoniert ununterbrochen an Bekannte und Geschäftsfreunde. Das Gespräch mit Bunte im Kontor gleicht der Philippika eines ärgerlichen Sergeanten auf dem Kasernenhof. Horay fühlt ihre Füße kaum mehr, weil sie der frische Mann mit seinen Winkeln so umhergerührt hat. Morgen wird er wohl wieder ins Geschäft gehen', denkt sie und atmet tief. Und wirklich — am andern Morgen geht er fort. Einmal später also selbst, und etwas langsamer, denn er fühlt sich noch immer recht schwach. Horay winkt ihm vom Fenster an. Gottlob — da ist er auch schon drin! Eine Viertelstunde später steigt die Wohnung im Zeichen des gründlichen Meinmachens. Als Horay die Alben-galerie abräubi, ruft ihr Bild auf dem Bilde der Tante Buis. ... mit rätselfhaftem Ausdruck. Du sollst auch mal einen Mann ganz für dich allein haben — hör du 'ne Meinung? Tante! Es ist gewiß kein frommer Wunsch — aber eine Verheiratung ist es wirklich nicht!

Napoleons Grabstätte. Die wurde von dem englischen Kaiser selbst ausgemacht. Ein Napoleonforscher hat dieser Tage in einem in der Pariser Unterstadt gehaltenen Vortrag auch die bisher unbekannt gebliebene Tatsache erwähnt, daß Napoleon sich selbst die Stätte ausgesucht habe, an der er begraben sein wollte. Es war zu Beginn seiner Gefangenschaft auf St. Helena gewesen, als der Kaiser der Gemahlin des Grafen Bertrand einen Besuch abstattete und dabei zum ersten und einzigen Male das Wohnhaus Bertrand's, Qui's Gate, betrat, das auf einer niedrigen Anhöhe lag, die einen weiten Ausblick über das Meer gewährte und zu deren Füßen sich ein kleines schattiges Tal ausdehnte. Von der Schönheit dieses Tales angezogen, stieg der Kaiser mit Bertrand und Las Cases den Hügel hinunter und besah sich nach westlichen Schritten drei alten, nicht-erlaubten Trauerweiden, in deren Mitte eine Quelle sprudelte. Die Melancholie und völlige Einsamkeit dieses Ortes schien auf den Kaiser einen tiefen Eindruck zu machen, lange blieb er in Gedanken versunken stehen, und erst nach einer geraumen Weile wandte er sich wieder seinen Begleitern zu. Da er durstig geworden war, so kostete er das Wasser der Quelle und fand es so wohlklimmig, daß er sofort von dem Eigentümer Dr. Rey die Erlaubnis erbitten wollte, seinen täglichen Bedarf an Trinkwasser, den ihm bis dahin ein schlechter und verbotener Brunnen in der Nähe seines Hauses Longwood geliefert hatte, von dieser Quelle holen lassen zu dürfen. Aber Dr. Rey war abweisend, und bei dem Warten auf ihn verlor er die Stunden, so daß Las Cases befürchtete, nicht mehr vor einbrechender Nacht mit Napoleon Longwood erreichen zu können. Auf die Mahnung seiner Begleiter brach der Kaiser langsam auf, als er aber von der Höhe des Hügel's den letzten Blick auf das Tal zurüchwarf, das er nicht mehr betreten sollte, sagte er zu Bertrand: 'Bertrand, wenn mein Körper einst in den Händen meiner Feinde bleibt und nicht nach Frankreich zurückgebracht werden darf, so soll er in diesem Tale begraben werden.' Dieser Ausdruck des Kaisers gab später den Ausschlag, als man nach seinem Tode sich mit der Frage seiner Beisetzung beschäftigte. Seit dem Besuche in Qui's Gate ließ der Kaiser seinen Bedarf an Trinkwasser täglich von dieser Quelle holen, und der Bote bediente sich dabei eines silbernen Gefäßes, das den Kaiser in allen seinen Feldzügen begleitet hatte. Nach in seinen letzten Lieberphantasien beschäftigte sich der Sterbende mit dieser Quelle und dem engen Tale, in dem einst sein Grab sein würde, und er beschuldigte seine Umgebung, daß sie ihm die Wohlthat frischen Wassers verlange. Auf seinen ausdrücklichen Befehl wurde der Bote, der jahrelang das Wasser für ihn geholt hatte, aus dem Dienste entlassen und durch einen anderen ersetzt, dem der sterbende Kaiser mehr vertrauen zu dürfen glaubte. Der erste japanische Photograph. In der ersten Hälfte des März 1852 in Tokio ein Mann namens Shimomoto Rendsho (Shimomoto ist der Familienname), der als der erste japanische Photograph bezeichnet werden darf. Er war im Jahre 1823 in der Provinz Izu geboren und kam mit 12 Jahren nach Tokio, damals Jedo, um sich als Maler auszubilden. Zufällig kam eines Tages eine Photographie in seine Hand, die vermutlich von einem holländischen Schiff in Nagasaki eingeführt worden war; denn nur die Holländer und Chinesen durften bekanntlich damals zur Lebenszeit in Japan Handel treiben. Die Naturtreue des Bildes, von dessen Herstellungsmethode Shimomoto keine Ahnung hatte, machte auf ihn den stärksten Eindruck, und er versuchte, zum Schaden seiner Kunst, ihr in seinen Gemälden nachzutreiben. Hinter das Kästchen kam er erst in einem der letzten Jahre der Lebenszeit, als er kurz nach der Eröffnung des Betragshafens Yokohama dort mit einem Amerikaner bekannt wurde, der ihm einen Apparat, Platten und zum Photographieren nötige Chemikalien gegen seine Bilder umtauschte. Mit diesen Schätzen nach Jedo heimgekehrt, versuchte sich Shimomoto in der neuen Kunst, die damals noch als eine teuflische Erfindung galt, und deren Ausübung von den Beamten des Schatzkammern streng bestraft wurde. Er kam aber ohne ernstliche Verfolgung durch, und als er das Photographieren einigermaßen gemeistert hatte, und besonders seit der Restaurierung betrieb er es gewerblich als der erste japanische Photograph, und eine ganze Anzahl der gegenwärtig bedeutendsten Photographen Tokios rühmen sich, seine Schüler zu sein. Ein Reinfall. Angestellter: Herr Bringspöl, heute bin ich gerade fünfundsundzwanzig Jahre in Ihren Diensten! Prinzipal: Na, da können Sie sehen, wie lange ich Geduld mit Ihnen gehabt habe! — Kunglich. Schaupisler (zum Direktor): Herr Direktor, ich bitte meine Rolle einem andern zu geben, ich habe in dieser Zeit so viele Dinge gesehen, die ich nicht mehr sehen möchte! — Die Schiefel! — Unbrauchbar. Freund: Die gestohlenen Schiefel hast Du am nächsten Tage zurückgebracht? Das ist ein frommer Wunsch! — Die Schiefel! —

Unsere Schnittmuster - Offerte



Frühjahr - Frauenmode mit Schöpfung, No. 7337. In der Form des Jockelstiebes, für das höher streng Einheitsmaß von Jacke und Rock ausschließlich bestimmt, sieht man in dieser Saison einen Wechsel sich vollziehen. So lässt man sich zur Jahr am harmonisch übereinstimmende aber doch abweichende Mäde; einfarbigen Stoffen gestellt; man gern karle Gemache bei und wie verla. Für Besah, wie Krages und Manschetten, gilt die Mischung von Stoffen und Farben noch im Besonderen. Bei dem hier veranschaulichten Modell, das aus blauem Serge hergestellt war, ist

Wahlungs - Anweisungen. Diese Anweisung werden an jeden eine Adresse gegen Entsendung des Kreuzes geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 15 Cent an jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribune 1311 Howard St.

Form for requesting patterns, including fields for name, address, and coupon number.

Insiderblicke auf der Landkarte.

Eine ungemünlich hohe Ehrung steht Frankreichs Insidern durch die kanadische Regierung bevor; diese hat beschlossen, eine ganze Reihe französischer Akademiker auf die Landkarte zu bringen; ihre Namen sollen als geographische Bezeichnungen für die Gebiete Kanadas amtlich festgelegt werden, die neuerdings dem Handel und Wandel erschlossen worden sind. Wie der 'Figaro' berichtet, werden Seen und Ortsnamen nach den Akademikern Lamy, Gannotour, René, Rajin und Barres benannt werden, und der Name Poincaré — wohl des Präsidenten der Republik, nicht des vor einiger Zeit verstorbenen Mathematikers — wird durch einen großen See verneigt werden. Der Name des Barons Hulot, des Generalsekretärs der französischen Geographischen Gesellschaft, ist einem See in der Provinz Quebec zuerzteil, ferner finden sich die Namen Frobenburg und Widal de Brance darunter. Auf den Landkarten und in den geographischen Schulbüchern der kommenden Jahrzehnte werden also die Namen von Insidern und Mitgliebrern der anderen französischen Akademien zu lesen sein, die sonst vielleicht zu jener Zeit schon vergessen wären. Ein Reinfall. Angestellter: Herr Bringspöl, heute bin ich gerade fünfundsundzwanzig Jahre in Ihren Diensten! Prinzipal: Na, da können Sie sehen, wie lange ich Geduld mit Ihnen gehabt habe! — Kunglich. Schaupisler (zum Direktor): Herr Direktor, ich bitte meine Rolle einem andern zu geben, ich habe in dieser Zeit so viele Dinge gesehen, die ich nicht mehr sehen möchte! — Die Schiefel! — Unbrauchbar. Freund: Die gestohlenen Schiefel hast Du am nächsten Tage zurückgebracht? Das ist ein frommer Wunsch! — Die Schiefel! —